

# Die Frau mit den neun Männern.

Es gibt doch noch mutthige Männer auf der Welt! Wer davon zu zweifeln wagte, lese sich nach dem pittoresken Rentuch - Städtchen Campbellville und lerne die Verehrerschär einer doctigen berühmten Schönen kennen. Mrs. Mason Agnes ist von einem Ende des Staates bis zum anderen als die Frau bekannt, die unlängst zum neunten Male den „Bund fürs Leben“ schloß, ohne auch nur von einem einzigen ihrer heißgeliebten früheren Gatten durch Anknüpfung des Scheidungsgerichts getrennt worden zu sein. Acht wohlgepflegte Grabhügel, von acht völlig gleichen Denksteinen überlagert, bezeichnen die letzten Ruhestätten der acht Männer, denen es vergönnt war, eine kürzere oder längere Spanne Zeit die unheilbringende Liebe der „Rose von Kentuch“ in ihrer ganzen Seligkeit auszukosten.

Einen wahren Schauermomente mit vielen Kapiteln hat Mathilda Jane Agnes bereits durchlebt, obwohl sie erst auf der Sonnenseite der Dreißig angelangt ist. Schon in der Schule ihres idyllischen Heimatdörchens wurden dem ungewöhnlich hübschen Mädchen feurige Liebesbriefchen von wenig älteren Knaben heimlich in die Hüfte und Beste geschmuggelt, und mancher stigi-ge Kampf entbrannte zwischen rausch-lichen, verlesenen Büchchen und die Günst der schwärzigen Jugend.

Raum 16 Jahre zählend, schon wie ein Frühlingstraum, ließ sich Mathilda Jane Hartin von dem kühnsten ihrer jungen Anbeter entführen. Hoch zu Ross foh das Mädchen nach dem nahen Campbellville, von wo es eine Stunde später als Mann und Weib zurückkehrte. Auf dem Heimwege traf man mit dem wuthschneubenden Vater des jugendlichen Frauchens zusammen. Außer sich vor Jörn zog der Alte seinen Revolver und zielte auf den unwillkommenen Schwiegersohn; doch bevor drängte Mathilda ihr Pferd vor das ihres Herrn und Gebieters und blinnte den Vater, der erschrocken die bewaffnete Hand sinken ließ, herausfordernd an. Seinen Abgott gefährden konnte Vater Hartin nicht, und mit der Drohung, die Schieberei könne ja ein andermal vor sich gehen, macht er flüchtig kehrt. Die drohenden Worte des alten Mannes sollten ohne sein Jutun Wahrheit werden. Sein Gidam wurde das Opfer eines Schusses, der ihn elf Monate später aus seiner eigenen Jagdlinie traf, die sich entlud, als Morgens Ellet sie beim unvorchtigen Ueberheigen eines Raumes aus der Hand gleiten ließ.

Der Verunglückte wurde auf dem malarischen Berg - Friedhof beiseite, und die noch nicht siebzehnjährige Wittwe betrauerte im verzweiflungsvollen, nach einigen Monaten aber verfestigten ihre Thränen, der laute Schmerz wies stiller Wehmuth, die das reizende Gesichtchen entzündet kleidete. Das fand selbst der als Bucherer und Geizhals bekannte Gruben - Besitzer Stephen Boards, ein großartiger Schätzer, der eines Tages bei Mrs. Ellet erschien, um ihr die auf ihrem Hügel lastende Hypothek zu künftigen. Der jugendliche Gatte hatte kein Versehen nicht gerade in Gold lassen können, und so war die kleine Wittib in feineswegs glänzenden Verhältnissen zurückgeblieben. Beim Anblick des lieblichen Kindes in der Wittwentracht kam der reiche Sonderling ganz von seinem eigentlichen Vorhaben ab. Statt Mrs. Ellet zu eröffnen, daß er sie aus dem niedlichen Heim vertreiben müsse, um zu seinem Gelde zu kommen, sagte er ihr die schmeichelhaftesten Dinge und bat sie um die Erlaubnis, recht oft wiederzukommen zu dürfen. Verwundert sahen die Nachbarn den alten Geiztrauen fast täglich mit einem Blumenstrauß in der Gletschen Cottage verschwinden. Die schöne Bewoherin brauchte nicht, wie man allgemein erwartet hatte, mit ihren Siebenfäden unter das väterliche Dach zurückzukehren, sondern durfte bald als Gattin ihres bejahrten Gläubigers ihren Einzug in dessen häßlichen Wohnhaus halten.

Den zweiten Gatten bezieht Mathilda Jane nur wenige Wochen. Einem Tages fuhr der in der ganzen Umgegend verhaßt und gefürchtete Mann in die Berge hinein, um einem seiner vielen Schuldner einen fälligen Wechsel zu präsentiren. Von dieser „Geschäfts-tour“ kehrte Boards nicht lebend heim. Auf der Rückfahrt traf ihn aus einem Hinterhalt eine Revolverkugel mit unheimlicher Sicherheit in die rechte Schläfe. Die ichu davonraufenden Pferde brachten ihren todtten Herrn nach Hause. Ob ein entzündeter Begehler der „Rose“ oder ein bedrängter Schuldner des Alten den tödtlichen Schuß abfeuerte, blieb ein Geheimniß; denn der Wörder konnte keinem idyllischen Richter überliefert werden.

„Schön-Mattie“, wie die junge Circe auch genannt wurde, war nun eine reiche Wittwe. Mehrere Monate lebte sie sehr zurückgezogen. Nicht einer der sie von weitem anschaumenden Männer durfte sich rühmen, auch nur einen freundlichen Blick aus den schwarzen Augen der Trauernden erhalten zu haben. Als dann der Frühling wieder einmal seinen Einzug in jene reizvolle Gegend gehalten hatte, stieg mit ihm von den Bergen herab ein junger, schöner Fremdling, der Mathilda das Herz im Sturm eroberte. Man munkelte, der dritte Gatte, mit dem die Kentuch-Rose bald darauf in die Hügellandschaft entschwand, sei jener Schuldner gewesen, dem der letzte Ausfluß des alten Boards gegolten hatte. Es wurde auch gemunkelt, daß

Edward Winton eine sogenannte „Rondschein - Destille“ in seiner Gevirts-Cottage betriebe. Das Destilliren von Branntwein wird von der Bundesregierung streng bestrift. Nichtsdestoweniger existiren viele solcher geheimen Destillen, deren Betrieb wie die Fischmündererei in tiefer Verborgenheit und meist nächtlicherweife vor sich geht. Diese heimlichen Branntwein - Fabrikanten hat der Volksmund „Moonshiner“ getauft. Und einer der vorwegentsten dieser Staatsbürger war in der That Mathildas neuester Gatte. Er „arbeitete“ gemeinsam mit seinen drei Schwestern; seine junge Frau wurde nun die fünfte im Bunde. Aber auch diesem Manne brachte ihre Liebe kein Glück. Es gab ihre zu viele, die sich nach dieser Liebe sehnten, und deren Eifersucht niemals zur Ruhe kam. Zweifello wurde einer der Anbeter, dessen beabsichtigter Werbung der kühne „Moonshiner“ zuvor-gekommen war, zum Denuzianten an ihm. Eines Abends, als Winton nicht anwesend war, umzingelten Polizeibeamte die Blochütte und wollten eine Hausdurchsuchung vornehmen. Furchtlos stellten sich aber die vier Frauensper-sonen mit schutereiten Flinten den Eindringenden entgegen. Diese mußten zurückweichen und hinter Bäumen Toduna suchen, denn sie erkannten schnell genug, daß auch in jarter Hand Schießwaffen recht gefährlich werden können. Mitten im heftigsten Kampf hinter Winton auf der Blochütte. Hinter einem Baum verborgen gelang es ihm, zwei Beamte zu tödten und drei andere zu verwunden, ehe ein Wundschertugel seine Brust durchbohrte. Zum dritten Male verwitwete, beehrte die Reunehnjährige in ihr frü-beres Heim zurück.

Nun warteten die von neuer Hoff-nung besessenen Verehrer nicht erst ab, bis die Trauernde sich aus ihrer meh-wohltholl getragenen Hölzung aufrichtete. Sie drängten sich bei jeder Gele-genheit in ihre nächste Nähe und suchten durch jarteste Aufmerksamkeit ihr Interesse zu erregen. Es dauerte diesmal jedoch zwei volle Jahre, ehe die noch immer schöner erblühende „Rose“ sich entschloß, wieder einmal im bräutlichen Schleier vor den Altar der Dorfkirche zu treten. Sie beglückte nun Andrew Cowman, dessen Schät-chen sie schon während der Schulzeit gewesen war. Diese Ehe währte eben-so lange wie ihre letzte Wittwenperio-de. Da erkrankte Andrew plötzlich schwer, und nach kaum einer Woche erob sich ein frischer Hügel auf dem Friedhof, und ein neuer weißer Grab-stein, der vierte in der Reihe, wurde errichtet.

Rat. Cowman, ein Bruder des lezt-verblichenen, hatte der schönen Schwä-gerin in der Stunde ihres neuesten Wittwen-schmerzes mit lo treuem Trost zur Seite gestanden, daß sie sich selber undankbar vorgelommen wäre, wenn sie ihre Gefühle für den Ver-storbenen nicht auf dessen Lieblings-bruder übertragen hätte. Der zum zweitenmal eine Mrs. Cowman ge-wordenen jungen Frau vergingen nun drei Jahre in ungetrübtem Glück. Schon glaubte sie den Unstern, der ihre bi-herigen Lebenspartner verfolgt hatte, mit Andrew erloschen, da gelangt sich der verhängnisvolle Einfluß von Neuem. Nataniel hielt trotz des Reichthums seiner Frau an seinen einfachen Ge-wohnheiten fest, zu denen es auch ge-lörte, eigenhändig und meist ohne an-dere Hilfe Bäume zu fällen, die er auch gleich an Ort und Stelle zu Brennholz zerfeinerte. Eines frühen Morgens war er wie schon häufig mit der Art über der Schulter fröhlich davongewandert. Als es aber Abend und schließlich Winternacht wurde, ohne daß der Gatte heimkehrte, ging die von Angst gepinigte Frau aus, um ihn zu suchen. Sie war etwa zwei englische Meilen gegangen, als ein frisch gefäl-ler, mächtiger Baum ihr den Weg ver-sperrte. Beim Schein des Mondes ge-wahrte sie unter dem Gewir von Zweigen eine dunkle Masse, in der die Anklänge die verstümmelte Gestalt ihres Mannes erkannte. Stundenlang hockte und zerrte das tapfere, junge Weib an den dicken Ästen herum, die den leblosen Körper festhielten. Der Morgen dämmerte bereits, als die erschöpfte Arbeit Erlösa hatte und Ma-thilda ihren todtten Gatten hervorzie-hen konnte. Halb irrinnig vor Schmerz, schleifte sie den Leichnam den Hügel hinab zu ihrem Heim. Dort fand sie an dem Bettchen ihres kleinen Kindes bewußtlos zu Boden. Viele Wochen schwebte die von einem heftigen Fieber ergriffene Frau zwischen Tod und Leben; das Leben trug end-lich den Sieg davon.

Nach Jahresfrist war jene Nacht im Walde, mit deren Schrecken ihre fünfte Wittwenschaft einsetzte, so weit ver-gessen, daß die Vielbegehrt eine sechs-jährigen Gatten die Hand reichen konnte. Ver-ebenfalls hatte sie diesen Begehrtigen aus der sich immer wieder verbend ein-stellenden Schaar ihrer Anbeter ge-wornt, sich ihr antrauen zu lassen. Lei-denschaftsvoll erklärte Manuel Hud-son, daß er Muth genug besitze, es mit allen Konsequenzen aufzunehmen. Hudson war nicht nur ein feuriger Liebhaber, sondern auch ein hitziger Politiker. Während der Taguna der Legislatur in Frankfurt, der Haupt-stadt Kentuchs, veräuerte er es nie, sich in der Vorhalle des Unterhauses einzufinden und dort als „Lobhiff“ bestimmte Kongreßmitglieder mit be-wunderswerther Redegewandtheit zu beeinflussten. Bald nach seiner Ver-kehrung gerieth er mit einem eben-so hitzigen Anbater einer anderen Partei in ein Wortgefecht, in dessen

Verlauf der Gegner ihn mit einem „Sirohooter“ für immer zum Schweigen brachte. Mit jeder neuen Wittwenschaft rit-ten sich die zahlreihen Bewerber Ma-thilda eifriger um ihre Hand. Wichtige Bündel waren an der Tagesordnung, bis die Umwobene der Ungewißheit ein Ende machte und den erhörte, der ihr am besten gefiel. Der siebente Be-werter war ein wohlhabender Kauf-mann Namens Dumesnil. Auch die-fer war es nur vergönnt, die Witter-wochen mit Schön-Mattie zu genießen. Des Unstern böser Einfluß wendete sich gegen jeden, den das verführerische junge Weib in aller Heiligkeit augen-blicklicher Gefühle ans Herz nahm. Dumesnil unternahm eine Geschäfts-reise nach Einemnat, und zwei Tage später erfuhr seine Gattin durch Tele-gramm, daß sie ein siebentes Mal den Wittwenschieber heraufsuchen müsse. In seinem Hotel war der noch junge, blühend aussehende Mann plötzlich todt umgefallen. Der Arzt konstatierte Herzschlag.

Noch kürzere Zeit als sonst respektirte die bekümda auf dem „Quiboe“ lebenden Freier die Wittwentrauer ihrer Hergensköningin. Dann wurde sie von Neuem belagert und man ließ ihr nicht eher Ruhe, als bis sie den achten Entschluß gefaßt hatte. Einem Säge-mühl-Besitzer aus den Bergen gelang es, das unter der Asche des Schmerzes glimmende Feuer der Liebe neu zu ent-fachen. Zwei Monate später kaufte-ten ihm die Todengräber das acht-Grab in der bewußten Reihe. Nach diesem traurigen Ende der ach-ten Ehe-Episode Mathildes - Harold Mason verunglückte in seiner eigenen Wühlte - schien es doch, als ob es so-wohl als abergläubische Furcht die Ver-eherschaar der gefährlichen Kentuch-Rose gepackt hätte. Man jagerte, sich der unheimlichen Zauberin wieder zu nähern. Einer jedoch, ein noch sehr junger Mann, der schon lange für Ma-thilda Jane geschwärmt, fe aber nur aus der Enfrinnung anzuschmachten ge-wagt hatte, machte sich das Zaubern der andern zu Range und gelang der Angebeteten seine Liebe. Er fand Er-hörung und ist nun der neunte Gatte der Dreizehnjährligen.

## Zweimal abgeblitzt.

Humoreske von Arthur Rutland

„Die Liebe habe ich aufgegeben“, er-klärte mürrisch Mr. Peet, ein kleiner Beamter einer angesehenen Firma. Er war ein ausgetrocknetes, dürres Män-nchen in mittleren Jahren mit einer nicht zu verachtenden Glatze, um die sich ein Kranz von Haaren emporsträubte, und schied sich an, dem jungen Schreiber seinen väterlichen Rath zu erteilen. „Zweimal bin ich abgeblitzt worden, aber niemals wieder. Die Weiber sind herzlose Geschöpfe!“

„Ich kenne Eine, die es nicht ist“, bemerkte der Schreiber. „Das glaube ich auch“, grüßte Mr. Peet. „Ich sah sie im Waterloo Park“, fuhr er fort. „Sehr nettes Mädchen mit einem Paar Augen, die einem den Kopf verdrehen und die Sinne bene-beln.“

„Diese Sorte kenne ich“, murmelte der Schreiber verständnißlos. „Dort sah sie auf einem Sitz unter einem der großen Schattenspänder an der Seite eines wahren alten Drachens. Sie bemerkte mich nicht. Ich aber mußte sie immerfort anschauen. Und um sie näher betrachten zu können, schlenderte ich an ihr mehrmals vor-über. Liebe auf den ersten Blick, sage ich Ihnen. Ich war kein Weib.“

Der Schreiber gestand, daß er die-sen Zustand kannte. „Dann erhoben sie sich von ihren Sitzen und gingen fort.“

„Und so war auch sie kein Weib“, witzelte der Schreiber. „Raum hatten sie ihre Sitze verlassen, sagte Mr. Peet, den Einwurf des Anderen ignorirend, bemerkte ich dort auf einen weichen Gegenstand, den sie zurückgelassen hatten. Ich ließ sie ge-hen, nahm auf ihrem Sitz Platz und langte unbewert nach dem weißen Ge-genstand - einem zarten, duftigen, duftenden, kleinen, mit Spigen be-etzten Taschentuch, und schob es in die Tasche.“

„Hm, hm, hm!“ machte verzückt der Schreiber. „Ich folgte ihnen in einiger Entfer-nung. Sie schritten langsam dahin, wegen des Centnergeistes der alten Dame. Als ich sie in ihr Haus ver-schwinden sah, packte mich die Begier, ihnen zu folgen, bei ihnen anzuklopfen und nach ihr zu fragen. Aber ich hielt mich zurück. Es schloß mich durch den Kopf, mich zu gebulden und bis zum nächsten Abend zu warten, vielleicht würde sie in den Park kommen, und zwar allein. Am nächsten Abend war sie aber leider nicht im Park. Ich be-gab mich also direkt in ihr Haus und klopfte an. Ich hörte drinnen leuchten und schnaufen, ein Schießen, als be-wegen sich alle Möbel in der Woh-nung. Die Thür wurde von dem al-ten Drachen selbst geöffnet. Ich er-schrak, flammte aber doch mein An-liegen heraus.“

„Sie ist nicht zu Hause“, polterte der Drache. „Aber wer sind Sie, Sir? Was wollen Sie von ihr?“

„Ich war nun darauf vorbereitet, nach der jungen Dame zu fragen, die ich am Abend vorher im Park gesehen hatte. Ich flottierte etwas von „durch-aus nicht wichtig“, während ich bis zur Treppe zurückwich, und war ver-büffelt, ehe sie eine weitere Frage an mich stellen konnte.“

„Ich war rein verwegene! Stun-denlang wartete ich an der Straßene-de, um ihr aufzuspaffen. Da kam sie richtig heran. Wenn ich jetzt tief, so mußte ich ihr bezeugen, bevor sie das Thor ihres Wohnhauses erreichte. Ich war nicht schnell genug. Aber ich war ihr auf der Ferse, und als ich an-pochte, öffnete sie die Thür, noch mit dem Hut auf dem Kopf. Bevor ich noch ein Wort herabgebracht hatte, nahm sie mir das Taschentuch aus den Händen und rief: „O, vielen Dank! Tante Emily war sehr ärgerlich. Sie konnte sich gar nicht bestimmen, wo sie das Taschentuch verloren hatte. Tante!“ wendete sie sich nach dem Zimmer.“

„Ich hörte die alte Maschine sich in Bewegung setzen, wobei das Haus un-ter ihren Füßen zu zittern begann. Nur nicht sie wiedersehen. Ich weiß nicht mehr, ob ich davonrannte, aber ehe ich einen Gedanken fassen konnte, war ich auch schon um die Straßene-de.“

„Also war es das Taschentuch der Alten“, neckte der Schreiber. „Für eine Zeit war ich geheilt“, meinte Mr. Peet ausweichend. „Durch ein ganzes Jahr sah ich das Mädchen weder im Park noch sonst irgendwo. Da traf ich sie in der Untergrundbahn. Es war an einem Samstag Abend. Ich kam vom Smithfield Markt, wo ich meiner Wirthin, wie es öfter zu geschehen pflegt, einen besonders gu-ten Lederbissen für mein Sonntags-mahl erhandelt hatte. Ein delikates Poulard und ganz Wirschen hatte ich gekauft und trug sie in einer hübschen Strohtasche mit mir. Da sah sie zu-fällig mir gegenüber, ganz allein. Bei ihrem Anblick drehte sich mir das Herz im Leibe um und mir schloß das Blut zu Kopf, so daß ich gar nicht wußte, was ich that. Als sie vor mir auf der Station ausstieg, da hielt es mich nicht mehr. Ich stieg gleichfalls aus. In denselben Lift mit ihr zu steigen, war ich zu nervös. Während ich die Treppen hinaufstiege, war sie schon auf der StraÙe.“

„Aber noch war sie in Sicht. Ich holte sie ein, warum, wußte ich selbst nicht. Ich war verwirrt und aufge-regt und nicht fähig, einen Gedanken zu fassen. Erst, als ich knapp neben ihr einkam, sah sie sich um und er-blühte mich. Ich wurde ganz verlegen, denn ich vermochte aus ihren Mienen nicht zu entnehmen, ob sie sich freute oder indignirt war. Im selben Augen-blick bligte mir eine Idee durch den Kopf, die mir damals eine glänzende dünkte und die ich sofort ausführte.“

„Verzeihen Sie, Miß“, begann ich, „Sie werden diese Tasche im Zug ver-gessen haben.“ Und damit hielt ich ihr die Tasche mit dem Huhn hin. Natürlich dachte ich, sie würde sie, als ihr nicht gehörig, zurückweisen und von einem Jertzum sprechen. Darauf wür-de ich sie unter Entschuldigungen und mit dem Vorgehen, daß ich denselben Weg ginge, ein Stück begleiten und dann hinzufügen, ich würde die Ta-sche sammt Inhalt, sobald ich auf der Station zurück wäre, als Hund ablie-fern.“

„Gelang Ihnen das?“, fragte der Schreiber. „Sie fuhr ein wenig zusammen“, berichtete Mr. Peet, „und machte ein erzürntes, verdrießliches, gefährliches Gesicht. Plötzlich ging ein Lachen über ihr Antlitz, als hätte sie sich über-legt, und sie sagte, in süßem Ton: „Nein, wie leichtsinnig von mir! Ich wußte gar nicht, daß ich es ver-gessen und zurückgelassen hatte. Wie liebenswürdig von Ihnen. Ich danke Ihnen bestens!“

„Und sie nahm die Tasche?“ rief der Schreiber. „Und sie nahm die Tasche“, wiederholte Mr. Peet. „Was konnte ich thun? Ich durfte sie nicht als mein Eigen-thum reklamiren. Sie nahm die Tasche sammt Inhalt, als gehörte sie ihr, und schritt leistungsfähig von dannen.“

„Sie hielt Sie für ein neues Hüh-chen“, fichtete der Schreiber. „Jawohl“, turrerte Mr. Peet, „und ich hielt mich für einen Esel.“

## Wolf-jagd.

Zum dritten Male in einem Lusttrum führte mich ein wie eine Troika be-spannter Schlitzen von der polnischen Station Jambrow aus nach der im Gouvernement Lonsa gelegenen Wald-berthschaf Ischiagorowst. Michael Bernadowitz Stein, ein Kurländer von Geburt, hatte dieses Wolfsjagden, nach dem japanischen Riteg verwundet heimgekehrt, ganz unerwartet von einem entfernten Verwandten gerbt. Gegenseitige Sympathie und eine ferne Verwandtschaft waren die Gründe, warum mich Michael Bernadowitz wenigstens alle zwei Jahre in Ischiagorowst bei sich zu sehen wünschte, um den dort unausrottbaren Wölfen systematisch den Krieg zu machen, und damit seinen Wildbainen aufzubehlen.

Es war kurz vor drei Uhr, als wir vor das langgestreckte Herrenhaus in Ischiagorowst fuhrten und mich Michael Bernadowitz auf der Rampe, umgeben von drei riesigen Wolfshunden, begrüßte.

Nach einer entschuldigenden Ver-abschiedung von der Hausfrau waren wir eine viertel Stunde später mit unseren Gewehren und viel Patronen unterwegs auf dem den Park in zwei Hälften theilenden schnurgeraden Weg, den sogenannten Wolfsthorum zu er-reichen. Bei dem Haren Mondschein sahen wir mit unseren Jagdgläsern den klar vor uns liegenden Hag am Thurm und entdeckten drei vor einem eingezogenen Hammel nach Hundbeit sitzende Wölfe. Die mußten wir so-wie so verschrecken, je früher das ge-schah, desto besser würden unsere Aus-sichten. Wir gingen also möglichst schnell und oelanaten an den etwa 25 Fuß hohen runden Thurm, dessen oberer vierdrittel Theil leuchtigum-artig auf allen Seiten mit Schieß-fenstern versehen war. Mein Freund schloß die Thür auf und verriegelte sie fest von innen, dann stiegen wir so leise wie möglich die Wendeltreppe nach dem kleinen Zimmer, auf dessen Fußboden vor allen Fenstern aergerete Wolfshilde lagen, für den Fall, daß man möglichst lautlos seinen Platz wechseln wollte. Nachdem wir aus den vom Jäger ge-öffneten beiden Flachsen noch einen guten Schluß getrunken, bat mich Michael Bernadowitz, vor dem Schießfenster Platz zu nehmen, vor dem das trepirtre Schaf lag. Er setzte sich an das zweite auf diesen Platz gehende, dann legte der Jäger eine Flasche Portwein in den gemeinsamen Bereich unserer Hände, und während wir die Fenster aufschoben, legte sich Jwan an die geschlossenen Schreibe, die nach dem Herrschaftshause zu blin-deten. Auf dem Fensterbrett vor uns standen in Greifweite unsere Jagd-gläser, und kein Glied reute sich, ob-gleich es bitter kalt war. Mein Glas brachte ich wenig; es war bei dem Mondschein taghell und man sah jeden einzelnen Strich der Wolfshäuten. So verging eine halbe Stunde, da hörten wir auf dem Schnee das charak-teristische Traben der Grauhunde. Ich schob meinen mit sechs Patronen Nr. 0 geladenen Browning vor mir auf das Fensterbrett, wo der Drilling meines Freundes bereits ruheungslos ruhte.

Das Traben entsetzte sich. Ich wußte aus alter Erfahrung, was das zu bedeuten habe: die Bestien waren mikturistisch und wollten Wind holend den Thurm umschlagen. Das konnte ein kaltes Verangigen für uns werden. Nein! Da hinter dem Weidenbusch wechselte ein neues Rudel an, und jezt lagen dort plötzlich acht Wölfe, wie in zwei Gliedern aufmarschirt. Vorn sahen wir drei starke Thiere, hinter ihnen in einer Reihe fünf schwächere. Nicht einer der Rudelgenossen rührte sich. Da kamen drüben aus der an-deren Parthälte fünf Wölfe in raschem Galopp, als fürchteten sie, um den Theil ihrer Beute gebracht zu werden. Ein auffallend starker Wolf an der Spitze hürzte sich, ohne auf die andere Sippe zu achten, sofort auf den Hüder, und im nächsten Augenblick balgten sich dreizehn Stück um die ersten Bissen. Ich hatte den starken Wolf auf dem Horn, als mir mein Freund „Jezt!“ zullüsterie. Unsere ersten Schüsse fielen fast gemeinsam, dann repetirte ich noch einmal, und sah die von mir geschos-senen Wölfe verenden, während zwei andere sich auf drei Läufern davon zu machen suchten, und zwei Wölfe aus dem Schrot des Gutsheern erlegen waren! Mit einem schnellen Schluß hatten wir unsere Flaschen geleert und stürzten dann die Wendeltreppe hin-unter. Bald ließ sich feststellen, daß im Ganzen sechs Wölfe zur Strecke gebracht waren, ein siebenter Wolf war stark schweißend in ein nahes Weiden-gehöge gezwiebelt, aber seine Artge-nossen waren sicher freundlich genug, uns über Nacht die Nachsuche abzuneh-men. Wir warteten also die ganze Sippe der Neartime in den Thurnflur, dann holte der Jäger den Rest der Sachen von oben und wir eilten nach Hause, um für den nächsten Morgen früh um 7 Uhr zu einer Fahrt mit dem Ferkel bereit zu sein.

Der Jagdschlitten fuhr pünktlich um 7 Uhr vor das Herrenhaus. Wir saßen in der Mitte des Schlittens auf einer Bank, so daß wir nach rückwärts und den Seiten schiefen konnten. Bei dem Kutscher auf der Bank befand sich der Jäger mit seinem Drilling. Um-mittelbar nach dem Einsteigen ging's von der Rampe, und nach zehn Minu-ten befanden wir uns Dant den vor-züglich trabenden Rothschimmeln auf einer nur in Rußland und Polen mög-lichen, durch alle Tännen und abwech-selnd auch Bruch führenden alten Waldschneite. „Aneif das Ferkel am

„Bürzel!“ bat mich mein Freund. Meinen Browning in die linke Hand nehmend, kniff ich die arme Sägerin mit Nacht, während unser aller Auf-merksamkeit das Tempo der Pferde etwas ver-zögert hatte. Und jezt nach einem be-sonders hoch gelungenen Ton des Fer-tels rief der Gutsheer auf die Bahn rückwärts blickend: „Da haben wir drei Wölfe in unserem Geleise! Aber die thun uns nichts, und wir werden sie bald wegspassen. Aber jezt heißt es nach den Seiten aufpassen; die Bestien springen oft geradezu den Schlitten an.“ Michael Bernadowitz hatte diese Worte kaum gesprochen, da fielen von dem Jäger kurz hinter einander zwei Schüsse, und wir fuhrten an mei-ner Seite an einem verendeten Wolf vorbei, während aus dem Waldbrande ein Wolf dieses Schauspiel mit glühen-den Lichtern beobachtete. Ich warf ihm einen Schnappschuß in's Gesicht, und mein braues, lediglich für die Wolf-jagd gekauftes Gewehr hatte seine Schuldigkeit gethan. Der Wolf ging verendend über Kopf. „Können wir ihn nicht reinholen?“ fragte ich. — „Sieh dort! Jezt sind es sieben“, und er fuhr mit seinem Drilling nach rechts, wo ein starker Wolf auf die Bahn sprang, um einen Augenblick später den empfangenen Schuß zu quittiren. Seine Rudelgenossen schienen die Luft auf das Ferkel verloren zu haben. „Langsamer!“ gebot mein Freund und die helleibige Gesellschaft kam schnell näher; jezt waren sie auf siebzig, nun noch vierzig Schritt. Wir rissen zu gleicher Zeit dreimal Funken, und ich repetirte so schnell als möglich noch dreimal. Drei Wölfe lagen wieder verendend auf der Schneise, während die anderen in ihrer eigenen Fahrt zurückschlüchteten. Das Büschellicht war gekommen und sie hatten die Luft auf einen neuen Angriff verloren, da uns auf der Schneise Schlitten entgegen-amen. Um die Wolfspelle zu er-langen, mußte Jwan umdrehen. Eine Viertelstunde später hatten wir sechs von ihren Argenossen noch nicht an-geschchnittene Wölfe auf unserem Schlit-ten. Dann ging es heim.

## Der Schimmel weiß Bescheid.

In Thüringen erzählt man folgen-des Geschichtchen: Unlängst unter-nahm ein Ehepaar von Gera aus im eigenen Geßkire eine Fahrt in die Gegend von Ronneburg und kam da-bei auch in die Nähe eines Gasthau-ses, das durch seine hübschen, galan-ten, hirtentredenden Geben weithin einen Ruf hat. Die wirthgeierige Gattin zeigte ein starkes Interesse für das Lokal, von dem sie schon öfter hatte reden hören. Aber der Ehe-mann erklärte, er habe zwar in der Umgegend schon oft mit Jagden ge-ossen dem edlen Waidwerk obgele-gen, aber in die Nähe-jenes ihm auch vom Hörenjagen bekannten Gasthauses sei er noch nie gekommen; er wisse auch nicht genau, wo der Gasthof liege. Plötzlich aber machte das Pferd, ein schmuider Schimmel, als man um die Ecke bog, Halt, obwohl der Herr des Gepannns in schlantem Trabe weiter-fahren wollte. Sofort war auch eine feise Kellnerin zur Stelle, und die Gattin sah zu ihrem Erstaunen, daß man vor dem vielbesprochenen Lokale hielt. Sie wunderte sich höchlich über die eigenthümliche Manier des Schim-mels. Die Erklärung, die ihr der Gatt-ler gab, ist indeß nicht in die Offent-lichkeit gedrungen, da die weiteren Auseinandersetzungen der Eheleute hienzu vertraulich waren.



„Du, da ist Marie d'rin mit ihrem Bräutigam. Ich glaube, die haben etwas sehr gutes zu Essen.“

„Warum?“

„Weil sie so mit den Jungen schmäl-zen.“

„Ein Schlauchert.“

Kaufmann (zum jungen Manne, von dem er weiß, daß er um die Tochter anhalten kommt): „Ja, leider muß ich Ihnen die betrübende Nachricht geben... ich habe in letzter Zeit viele Verluste gehabt, auf allen Seiten habe ich verloren!“

Jünger Mann: „Na, da werden Sie die Tochter nicht auch noch ver-lieren wollen!“